

ALISON  
JEAN  
LESTER

*Lillian, das Leben  
und die Männer*

Aus dem Amerikanischen von  
Eva Bonné



DROEMER 

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel  
»Lillian on Life« bei G. P. Putnam's Sons, New York.

*Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.droemer.de](http://www.droemer.de)*



Deutsche Erstausgabe August 2017

© 2015 by Alison Jean Lester

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Birgit Förster

Covergestaltung: Sabine Kwauka

Coverabbildung: Gettyimages / H. Armstrong Roberts / ClassicStock

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-426-28118-5

2 4 5 3 1

*Lillian, das Leben und die Männer*





*Über den  
doppelten Nutzen  
der Dinge*





Wann immer ich neben einem Mann aufwache, halte ich ihn, solange ich noch nicht ganz bei Sinnen bin, für Ted. Er ist es nie.

Aber das ist in Ordnung. Heute Morgen habe ich zugehört, wie Pandora einmal komplett über Michaels nackten Körper spazierte. Er bekam eine Gänsehaut, als sie auf seinen Oberschenkel trat. Ihre hübschen grauen Pfoten drückten sich in seinen Unterleib, der schlafende Penis rollte auf den Bauchnabel zu. Sie schlich weiter und stieg erst auf Höhe seiner Schultern von ihm herunter. Sie hätte problemlos auf der Matratze gehen können, zwischen uns war eine schmale Lücke. Aber vielleicht existiert er für sie einfach nicht. Vielleicht wollte sie mir zu verstehen geben, dass er in ihren Augen nicht lebendiger ist als die Matratze. Sie schmiegte sich an meinen Hals und schnurrte leise, wie ein müder Jaguar.

Ich wünschte mir, Michael würde aufwachen und mich so sehen: eine unabhängige Frau, geliebt von ihrer teuren Rassekatze. Aber das passierte natürlich nicht. Es passiert nie. Die Männer wachen immer zur falschen Zeit auf und bekommen immer das Falsche zu sehen.

Gerechterweise muss ich dazusagen, dass wir gestern Abend eine Menge Rotwein getrunken haben; ich verträge einfach mehr als die meisten Leute, bekomme am nächsten Morgen problemlos die Augen auf. Der Wein ist mir immer noch ein Freund. Was leider nicht mehr klappt:

im Morgengrauen Kaffee zu trinken und dann weiterzuschlafen. Der Körper verändert sich ständig, und ab einem gewissen Punkt geht es nur noch bergab. Es ist schrecklich. Man glaubt, sich zu kennen, bis man sich eines Tages nicht mehr wiedererkennt. Man vertrocknet. Das ist unangenehm.

Manchmal frage ich mich, ob ich mich glücklich schätzen sollte, dass Ted meine Wechseljahre nicht miterlebt hat. Ab fünfzig hat eine Frau ja so viel zu verbergen. Ich frage mich, wie er und ich mit den großen körperlichen Veränderungen und der unvermeidlichen Altersschwäche umgegangen wären.

Mit Michael habe ich solche Probleme nicht. Er kommt und er reist wieder ab. Er hat gar keine Gelegenheit, alles zu sehen.

In meinem Alter besteht der Trick darin, etwas Gleitgel griffbereit neben dem Bett aufzubewahren. Man kann es aus der Tube in ein schickes Töpfchen umfüllen, nur für den Fall, dass man Besuch bekommt. Wenn der Besuch mit den Liebkosungen beginnt, dreht man sich kurz weg und steckt die Finger in den Topf. In der Zwischenzeit lässt man sich Schultern oder Hintern streicheln. Dann dreht man sich wieder um, nimmt seinen Schwanz in die Hand und massiert ihn behutsam. Vielleicht hat er noch keine vollständige Erektion, in dem Fall kommt noch das gute Gefühl hinzu, ihm einen Gefallen zu tun. Ich weiß gar nicht, ob es im Leben etwas Schöneres gibt. Wenn er glaubt, all das geschähe nur ihm zuliebe, hat man ihn – und auch sich selbst – erfolgreich davon abgelenkt, dass man das Gleitmittel eigentlich für sich selbst braucht. Und



obendrein hält man die Illusion aufrecht, man stünde noch voll im Saft. Zeigen Sie mir eine Ehefrau, die sich so viel Mühe gibt.

Michaels Frau ist verrückt. Vermutlich wirkte es anders, als sie jung war. Wahrscheinlich wirkte sie damals einfach nur jung. Heute kommt sie ziemlich einfältig rüber. Was für Banalitäten sie von sich gibt! Sie ist fast so groß wie ich und etwa fünf Jahre jünger, zweiundfünfzig, glaube ich. Sie blinzelt ständig. Sie hält sich kerzengerade, das kastanienbraune Haar fällt ihr vermutlich schon seit den Sechzigerjahren in den immer gleichen, sanften Wellen auf die Schultern. Sie lächelt und blinzelt pausenlos, als müsste sie sich vor allem schützen, was zu unangenehm oder zu modern ist. Stellen Sie sich ein Leben an ihrer Seite vor. Wie soll man zu so einem Menschen eine intime Beziehung aufbauen? Gar nicht.

Gibt es wirklich Leute, die sich nie nach Abwechslung sehnen? Ich dachte immer, das Menschenhirn wäre so komplex aufgebaut, dass es ständig neue Reize braucht. Wie schafft Michael es, seine Frau glücklich zu machen? Was tut sie, um ihn von der Scheidung abzuhalten? Ich verkneife mir meine Fragen. Ich habe gelernt, nicht zu klammern.

Wenn er bei mir ist, schläft er morgens lange aus. Wahrscheinlich darf er das zu Hause nicht, schon gar nicht nackt. Er hat einmal so etwas in der Richtung angedeutet. Auch von getrennten Betten war die Rede.

Als meine Eltern zwei Einzelbetten anliefern ließen, fürchtete ich, ihre Ehe wäre gescheitert. Ich wusste ja nicht, dass Einzelbetten damals in der ganzen Stadt in

Mode waren, vielleicht sogar im ganzen Land, und dass meine Mutter lediglich mit den Nachbarn mithalten wollte. Aber wie oft gingen die Nachbarn ins Schlafzimmer meiner Eltern hinauf? Nie. Meine Mutter hörte sie trotzdem durch die Räume gehen, in ihrem Kopf, und sie wollte nicht zurückstehen.

Ich habe das Bett verlassen, als mein Magen zu knurren anfang. Gott sei Dank lässt Michael sich auch davon nicht wecken. Vom Kuscheln mit Pandora war mein Nacken ganz steif. Ich sehnte mich nach meinem gewohnten Frühstück: Milch – eine fettarme Sorte, die fast bläulich schimmert –, eine Banane, ein Toast mit einer dünnen Scheibe Käse, schwarzer Kaffee. Zufällig ist mein Lieblingsfrühstück gut für Knochen, Muskeln und Verdauung, ganz besonders für die Knochen, die Muskeln und die Verdauung von Frauen meines Alters. Ich glaube, dass fast alles im Leben einen doppelten Nutzen hat, so wie die Gleitcreme.

Wenn man allein frühstückt, obwohl man nicht allein zu Haus ist, fühlt man sich schnell einsam; dann wiederum kann man in aller Ruhe auf die Toilette gehen und sein Geschäft verrichten, bevor der andere wach wird. Einer der Vorteile des Getrenntlebens besteht darin, dass man von den Körpergerüchen des Partners verschont bleibt. Michael entleert seinen Darm meistens woanders. Ich habe mir vor langer Zeit angewöhnt, Streichhölzer in der Schminktaste zu haben, nur für den Fall, dass ich unterwegs zur Toilette muss, und auch in meinem Bad liegen welche herum, für meine Besucher. Man entzündet ein Streichholz und führt es nach dem Spülen einmal durch die Schüssel. Man klemmt sich das Streichholz zwischen

Zeige- und Mittelfinger, wie eine Zigarette, so verbrennt man sich nicht. Danach wäscht man sich gründlich die Hände. Weil das Waschbecken für gewöhnlich näher an der Tür ist als die Toilette, wird jeder, der später hereinkommt, zunächst die Seife riechen und nichts anderes.

Den Trick habe ich von Mary gelernt, damals in Missouri. In Poppas Badezimmer gab es viel Morgensonne, einen kleinen Fernseher (das war später) und auf der Fensterbank eine Schachtel mit Streichhölzern, die Mary dort platziert hatte. Als Kind konnte ich endlos viele Argumente aufzählen, die eindeutig belegten, dass schwarze Menschen den weißen überlegen waren. Ganz offensichtlich waren sie klüger als wir, außerdem waren wir auf sie angewiesen, weil sie unsere Mahlzeiten zubereiteten. Um nur zwei zu nennen.

Am schönsten war es, morgens aufzuwachen und Mary in den Badezimmern rumoren zu hören. In Poppas Bad öffnete sie das Fenster, schlug Handtücher aus und faltete sie neu, und dann folgte ein Moment der Stille, wenn sie das Streichholz in der Toilettenschüssel schwenkte. Poppas »Zeit« war nach einem frühen Frühstück mit zwei Tassen Kaffee. Nachdem sie sein Bad gelüftet hatte, kam Mary singend durch den Flur und in mein Zimmer, wo ich im Bett lag und mich schlafend stellte. Manchmal ließ sie sich schwer aufs Fußende fallen und spielte die Überraschte: »Was, Missy, immer noch im Bett? Du musst jetzt aber wirklich aufstehen, sonst wirst du nämlich viel zu hübsch, jawohl!« Sie stand auf, ging in mein Bad hinüber und sagte so etwas wie: »Dann putze ich mal schnell den Spiegel, damit du selbst sehen kannst, wie viel zu hübsch du bist.«

Ich frage mich, ob die Schönheit einen doppelten Nutzen hat.

Nein. Sie hat keinen Nutzen, und sie gibt keine Garantien. Meiner Erfahrung nach eröffnet die Schönheit höchstens Möglichkeiten: Erstens wird man häufiger von Fremden angesprochen, zweitens kann man schöne Fotos von sich anfertigen lassen, für später.

Alle Ehefrauen haben einen doppelten Nutzen, alle außer die von Michael.



*Über die Rücklehne*



Das erste Auto unserer Familie, an das ich mich erinnern kann, war ein Studebaker Champion. Irgendwann schafften sich auch Corkys Eltern einen an, in einem blassen Meergrün, das bei Sonnenschein aquamarin schimmerte. Ich war neidisch auf die Farbe, denn unser Studebaker war gelbbraun, unabhängig von den Lichtverhältnissen. Immerhin war er der Erste seiner Art in unserem Wohnviertel in Columbia, Missouri. Mutter tat mir leid, weil sie immer vorn saß, niemals hinten, von wo aus man Poppa beim Fahren zuschauen konnte. Heutzutage kann man die Leute von der Rückbank aus kaum noch sehen, wegen der hohen Lehnen und der Kopfstützen. Außerdem sind die Lenkräder heute viel kleiner als früher. Poppa hatte unseren Studebaker 1948 gekauft – ja, ich weiß das noch so genau, weil ich in dem Jahr fünfzehn wurde und meine Mutter mir erlaubt hatte, mir an meinem Geburtstag Ohrlöcher stechen zu lassen. Wann immer wir mit dem Auto fuhren, legte ich größten Wert darauf, Ohringe zu tragen. Das Lenkrad war ein glatter, großer Reifen, und wenn Poppa fuhr, sah ich nicht nur seinen Kopf und seinen Nacken und seine Schultern, sondern auch seine Hände und den Freimaurerring an seinem rechten kleinen Finger.

Nach Poppas Tod bekam George junior den Ring. Ich erhielt Poppas Kriegstagebuch, es ist irgendwo hier in der Wohnung, und seine Tapferkeitsmedaille. Er hatte aufge-

schrieben, wie er über französische Felder marschiert war und die Kameraden rechts und links von ihm stürzten und starben. Ich wusste längst davon, Mutter hatte es mir erzählt. Auch nach dem Krieg führte er Tagebuch, als er wieder bei seinen Eltern und seinen Schwestern in Hannibal wohnte und sich fragte, was er mit seinem Leben anfangen sollte. Meine Mutter lernte er in der Kirche kennen, auch wenn es nicht im Tagebuch steht. Er erwähnt sie erst später, als er sie schon eine Weile kannte. »Ich weiß auch nicht, was es ist«, schrieb er in seiner leicht verkrampften Handschrift, »aber wenn ich mit Vivian zusammen bin, spüre ich diese unbeschreibliche Enge in der Brust. Eine Art Beklemmung, die nur sie lösen kann.«

Konnte sie das tatsächlich? Er wirkte recht zufrieden, trotz der Einzelbetten und des Lippenstiftes, den sie auftrug, bevor sie morgens herunterkam, und der ihm für den Rest des Tages ein Kussverbot auferlegte. Natürlich ließ sie sich manchmal noch küssen, sie hielt uns die Wangen hin, wenn wir von der Schule nach Hause kamen, und mir gab sie gern mal einen Klaps auf den Po. Ich kann mich aber nicht erinnern, je gesehen zu haben, wie sie und Poppa sich küsten.

»Ich spüre diese Enge in der Brust.« Wie seltsam, diese Worte zu lesen und zu wissen, dass er sich meiner Mutter zu dem Zeitpunkt noch nicht erklärt hatte, dass die beiden später aber Hunderte und Tausende von gemeinsamen Momenten erleben würden, ohne mich, was ich nie verstehen und schon gar nicht akzeptieren konnte. Ihre Beziehung schien einem undurchschaubaren Muster zu gehorchen, aber zu erfahren, dass es für ihn mit einem Enge-



gefühl in der Brust und einer Hoffnung auf süße Erlösung angefangen hatte – nun ja, das stimmte mich nachdenklich. Und als ich vor drei Jahren in meinem Wohnzimmer vor der Kiste mit Poppas Sachen stand, stimmte es mich wütend. Sie hatte ihn nicht genug wertgeschätzt. Wenn ich an mein vergangenes Ich zurückdenke, das auf der Rückbank des Studebaker sitzt und beobachtet, wie geschickt er uns durch die Stadt chauffiert, während sie aus dem Fenster blickt und die Häuser der Nachbarn bewertet, wird mir klar, dass sich damals alles richtig anfühlte. Ich legte ihm von hinten eine Hand auf die Schulter, um ihn daran zu erinnern, dass er nicht allein war.